

Menschenknochen enthielten, so dass der ergrabene Vorgänger wahrscheinlich nicht als der erste (Stein-?) Bau einer Kirche am Ort anzusehen ist.

Die Bauoberfläche der Sakristei konnte im Schnitt 1 recht deutlich ermittelt werden. Ihr Fundament bestand nicht nur aus einem Back- und Feldsteinsockel auf einer Backsteinplinthe, sondern darunter auch aus mehrfach aufeinanderfolgenden Lagen von verdichtetem Sand und Backstein. Hier scheint eine Bauweise vorzuliegen, die schon bei der spätgotischen Hallenkirche und sogar beim Vorgängerbau anzutreffen ist, nur waren bei ihm Feldsteinlagen von Kiesschüttungen unterbrochen.

In dem Schnitt westlich der Sakristei konnten wiederum spätneuzeitliche Gräber freigelegt werden, die die bauzeitliche Anfüllung der Sockelzone der Hallenkirche schnitten. Die Fundamente des bestehenden Kirchenschiffs setzten gegen eine vorspringende Fundamentecke aus Findlingen mit Backsteinaufmauerung. Diese war in Bezug auf das Seitenschiff ohne erkennbare Funktion. Die Steine des Sakristeifundaments schienen gegen diese Vorlage gesetzt zu sein, die des Hallenkirchensockels darübergebaut. Zwischen der Fundamentgrube der Hallenkirche und den Grabgruben war eine schmale Scholle mit einem stratigrafischen Aufbau aus Nutz-, Planier- und Bauschichten verblieben, die sich dem Vorgängerbau zeitlich zuordnen lassen.

Die Ostwand der Sakristei zeigt eine über die gesamte Baukörperhöhe laufende Baufuge, ausgehend von der Außenwandkante des „Altbaus“, an die die Hallenkirche angefügt wurde. Gen Westen vermittelt der Fundamentbereich von Sakristei und Seitenschiff der Hallenkirche einen eher einheitlichen Eindruck. Der Vorgängerbau könnte dem fortgeschrittenen 13. Jahrhundert angehört haben, scheint aber auf einen noch älteren Erstbau zurückzugehen.

Wolfgang Niemeyer

Abbildungen: Autor

Das „Hus tu Lowenberg“

Zur Geschichte des Dorfes und der Burg von Löwenberg,
Landkreis Oberhavel

Mit der Burganlage von Löwenberg hat sich ein interessantes und bislang unerforschtes Denkmal des mittelalterlichen Befestigungsbaus in Brandenburg erhalten. Das bestehende Schlossgebäude aus friderizianischer Zeit (Abb. 91) ruht auf dem Kellergeschoss eines Vorgängerbaus aus dem 15. Jahrhundert. Dieser ersetzte eine ältere Anlage des



13. Jahrhunderts, von der noch das rechteckige Plateau mit dem umgebenden Wassergraben und bislang nicht untersuchte Feldsteinfundamente existieren. Veränderungen an der Burganlage in der jüngeren Vergangenheit griffen in die originäre Substanz ein und beschädigten das Denkmal. Dessen Zustand lässt Baumaßnahmen in der näheren Zukunft erwarten. Aus diesem Grunde wurde die Löwenberger Burg erstmals exakt vermessen und eine Dokumentation der bisherigen Veränderungen angefertigt.

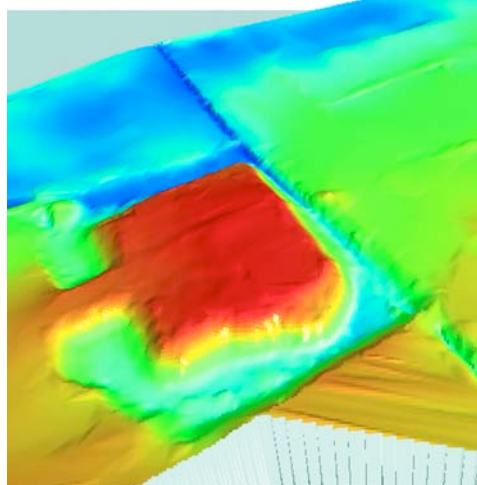
Löwenberg wird 1267 erstmalig als „Lowenburg“ urkundlich erwähnt. Der Name belegt eine schon zu dieser Zeit

*Abb. 91
Schloss Löwenberg von Süden*

Deutsches Mittelalter
Neuzeit

vorhandene Befestigungsanlage. „Lowenburg“ kommt durch Tausch vom Brandenburger Markgrafen Johann II. an den Bischof Heinrich von Brandenburg. Die nächste Erwähnung 1270 spricht von einem „Oppidum Leuwenberg“, also einem herausgehobenen Ort. Im Landbuch Kaiser Karls des IV. aus dem Jahre 1375 wird sogar von einem „Oppidum et Castrum“ gesprochen, d. h. zusätzlich von einer Burg. Ein Jahr früher hatte der Brandenburger Bischof Dietrich das „Hus tu Lowenberg“ an Albert von Redern versetzt. 1460 kommt

Abb. 92
Dreidimensionales digitales
Geländemodell im Bereich der
Löwenberger Burg,
Blick von Norden



Löwenberg mit dem zugehörigen Ländchen durch Kauf als Lehen an Hans von Bredow. Es bleibt bis 1788 ganz bzw. teilweise im Besitz derer von Bredow und geht dann an die Familie von Arnstedt über. Das befestigte Städtchen Löwenberg bildete im Spätmittelalter das Zentrum eines kleinen Ländchens, das seine Bedeutung u. a. als Marktflecken erst im 16. Jahrhundert zugunsten Kremmens und Gransees verlor und zu einem einfachen Flecken und Gutsdorf herabsank. Von der ehemaligen Bedeutung des Ortes zeugt noch heute die außerordentlich große frühgotische Feldsteinkirche mit massivem, quer gestelltem Wehrturm. Möglicherweise war die Kirche zweitürmig geplant und ist nicht zu Ende geführt worden. Die bis ins 19. Jahrhundert

erhaltene Stadtbefestigung („Schanze“) aus drei (!) Wällen mit dazwischen liegenden Wassergräben wurde erst nach 1886 zur Gewinnung von Gartenland eingeebnet.

Aus den bei der Geländeaufnahme gewonnenen Vermessungs-Rohdaten konnte neben dem Lageplan ein digitales Geländemodell interpoliert werden (Abb. 92). Es ist parallel zum Gauß-Krüger-Netz und ermöglicht bei einer neuerlichen Einmessung die exakte Ermittlung eventueller Geländeänderungen. Aus dem Geländemodell ließen sich zentimetergenaue Höhenschichtenpläne ableiten.

Der Vergleich der Plateauhöhe mit der umliegenden Geländehöhe beweist, dass das ehemals ca. 35 x 47 m messende Plateau bei der Anlage der Gräben, wohl mit deren Aushubmaterial, aufgeschüttet wurde. Nach Ausweis der vorhandenen Keller dürfte die heute vorhandene Höhe von ca. 50,5 m über HN etwa der Oberfläche im 15. Jahrhundert entsprechen. Unter der Aufschüttung liegen wahrscheinlich die natürliche Oberfläche bzw. Reste älterer Bauten.

Die rechteckige Grabenanlage ist relativ gut erhalten. Die Gräben sind besonders im Nord- und Ostbereich durch Erosion, das Einbringen von Abfall und die Verfüllung im Bereich der ehemaligen Brücke verändert. Im nördlichen Teil des Plateaus wurde die historische Substanz vor etwa 20 Jahren durch einen unterkellerten Anbau und die teilweise Verfüllung des angrenzenden Grabens beschädigt.

Aufgrund ihrer topographischen Situation kann die Löwenberger Burg als Niederungsburg angesprochen werden. Viereckige Grabenanlagen wie diese stellen seit dem 13. Jahrhundert einen weit verbreiteten Typ mittelalterlicher Befestigungen dar, die niedere Adlige als Wohnsitz, Fluchtburg und Zentrum ihres Landbesitzes errichteten. Mitunter bauten sie innerhalb der Burganlage einen Turmhügel (Motte) als eigentliche Fluchtburg. Aufgrund der neuzeitlichen Überbauung und des Fehlens archäologischer Untersuchungen können der Entste-

hungszeitraum und die frühe Baugeschichte der Löwenberger Burg nicht genau rekonstruiert werden. Habitus und die Bezeichnung „-burg“ in der Ersterwähnung Löwenbergs machen jedoch eine Entstehung bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich.

Der Verlauf der ehemaligen mehrgliedrigen Stadtbefestigung im Ortsgebiet ist weitgehend hypothetisch. Im östlich an die Burganlage anschließenden Wiesengelände konnte auf einer Länge von ca. 85 m zweifelsfrei der Verlauf eines der Stadtgräben nachgewiesen werden. Zur Zeit der Anlage der Gräben dürfte deren Sohle etwas tiefer gelegen haben. Die Grabenanlage ist heute vollkommen trocken, was aber auch mit der großflächigen Drainierung des Geländes zusammenhängt. In den Katasterunterlagen werden allerdings noch Teile der südöstlich anschließenden Wiesen als Wasserfläche geführt, die in ihrer Höhe mit dem südlichen Burggraben übereinstimmen. Ganz sicher führten die Gräben in mittelalterlicher Zeit Wasser, wahrscheinlich waren aber auch die südlich und südöstlich angrenzenden Flächen entweder unter Wasser oder zumindest unpassierbares Sumpfland.

Im Bereich der südöstlich an die Burganlage anschließenden Wiesen zeigten sich auf dem leicht nach Süden abfallenden Gelände bei starkem Schlaglicht flache, parallele Erhebungen, die auf alte Ackerfluren hindeuteten. In der Höhenliniendarstellung sind mindestens fünf parallele, sehr flache, rinnenartige Vertiefungen erkennbar, die vier leicht erhabene Streifen mit einer Breite von je 24 m begrenzen. Diese Strukturen, die keinen Bezug zur heutigen oder der bekannten historischen Flureinteilung haben, lassen sich auf einer Länge von 60 m verfolgen. Obwohl mit 24 m relativ breit, können sie aufgrund ihres charakteristischen Profils als Wölbäcker, also als Relikte mittelalterlichen Ackerbaus vor den Toren der Stadt Löwenberg, interpretiert werden.

Thomas Hauptmann

Abbildungen: Autor

Holz unter den Rädern

Die Straßenbefestigung von
Sommerfeld, Landkreis Oberhavel

Das kleine Dorf Sommerfeld liegt ca. 15 km nordwestlich von Oranienburg im Ruppiner Land am nördlichen Rand des Rhinluches, einem Teil des Eberswalder Urstromtales. In der Mitte zwischen den Hochflächen des Glin (Kremmen) und dem Ruppiner Land (Sommerfeld) befindet sich eine als Horstenberge bezeichnete Düne, die günstige Voraussetzungen bot für die Anlage eines Knüppeldammes durch das Luch. Sommerfeld, dessen Gründung vermutlich damit in einem unmittelbaren Zusammenhang steht, diente als Ausgangspunkt für den „Kurzen Damm“ bis zu den Horstenbergen, von dort aus führte der „Lange Damm“ bis nach Kremmen.

Den Ort „Sommerfeldt“ erwähnt eine Urkunde des Klosters Lehnin erstmals im Jahre 1242. Das kleine Angerdorf hatte eine Wirtschaftsfläche von 40 bis 50 Hufen, die sich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts nicht veränderte. Die Quellen berichten über größere Dorfbrände in den Jahren 1763, 1842, 1850 und 1892/93. Dabei blieb immer die Kirche unversehrt, obwohl z. B. im Jahre 1763 die Hälfte aller Gebäude des Dorfes abbrannte.

Nach einer längeren Planungsphase begann im Jahre 1999 die Erneuerung der Dorfstraße in Sommerfeld. Ende Juni stieß man bei den Ausschachtungsarbeiten für eine Regenwasserleitung auf massive Holzlagen und verständigte die untere Denkmalschutzbehörde in Oranienburg. Die gut erhaltenen Holzbefunde erforderten eine baubegleitende archäologische Untersuchung, die mit Unterbrechungen bis zum Ende des Jahres 1999 andauerte. Der Bohlenweg, der ca. 0,60 m unter der Fahrbahn in Resten erhalten war, wurde freigelegt und dokumentiert (siehe Abb. 62, S. 84). Die stratigraphischen Verhältnisse konnten